

Löwenhof, Maaderhof (Marderhof), Nellenburgisches Erblehen im Ilgenthal oder Kreuzhof, genannt Otterhof, Tigerhof, Beuronisches Erblehen genannt Wolfhof.

Volkertswiler: a) Grundelhof, Hechthof, Karpfenhof, Krätzerhof, Tanischer Hof, Weißfischhof; b) Bartholomäushof, Michaelhof, Spatzenhof (abgerissen).

Winterspüren (mit Hengelau): a) Grundlenhof, Karpfenhof (Hengelau), Adlerhof, Dömmelhof, Gimpelhof, Kreuzvogelhof.

Zoznegg: a) Affengut, Beerenhof (Bärenhof), Biberhof, Bockgütle, Elefantengut, Fuchshof, Gansgütle, Hammelgut, Igelgut, Iltisgut, Kamelhof, Lammgütle, Maadergut (Mardergut), Ochsen-gütle, Pelikan-gütle, Schafhof, Tigerhof, Widdergut, Wieselinsgut, Wolfgütle; b) Eselgütle, Maultiergut, Rehgütle.

Zur Frage, wann solche Benennungen aufkamen, seien Beispiele aus »Die Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Billafingen im Linzgau« von A. Futterer (1934, S. 213 ff.; 2. Aufl., 1970, S. 186 ff.) angeführt. Die Güter der Kapelle zu Heggelbach (Kirchspiel Billafingen) waren in zwei Lehen geteilt, von den 1782 das eine namens *Cuno* mit dem Lehenhof *Cäcilia* (Salemer Pitzamtshof), das andere namens *Isabella* mit dem Lehenhof *Jonas* (Hofgut der Liebfrauenpfründe des Münsters zu Überlingen) vereinigt war. Der St. Verenapfründhof (Pfründe der St. Verenakaplanei des Überlinger Münsters) erscheint seit dem 18. Jahrhundert unter der Benennung *Esaias*. Das Mainauer Widumgütle führte 1782 den Namen *Erhardus*.

Im Zinken Breitenerlen (Kirchspiel Billafingen) befanden sich der Obere oder Spendhof (zum Spendamt in Überlingen gehörig), der im 18. Jahrhundert *St. Beatrix* hieß, und der Untere Hof, im 18. Jahrhundert *St. Luitgardis* genannt.

Den Höfen im Zinken Höllsteig (Kirchspiel Billafingen) wurden ebenfalls im 18. Jahrhundert neue Benennungen beigelegt: Klosterwalder Hof – *Octavianus*, Habstaler Hof – *Justus*, Augsburger Hof – *Senesius*, Inzigkofer Hof – *Robertus*.

Die Mehrzahl dieser Umbenennungen geht in das 18. und in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, wenn auch dem Schrifttum zufolge diese Namengebung noch früher nachweisbar ist. Der Grund dieser Namenwechsel liegt wohl in der praktischen Brauchbarkeit dieser neuen Namen, mit denen ein feststehender Besitzkomplex verbunden ist. Von Einfluß dürfte auch der Wechsel in den Herrschaftsverhältnissen gerade um die Wende des 18./19. Jahrhunderts gewesen sein. So verdanken die 1811 auftretenden Namenbeispiele im Gefällverwaltungsbezirk Stockach sicherlich grundherrschaftlichen Veränderungen ihr Dasein. Neueschaffene Behörden wollten sich rasch einen Überblick über die Güter verschiedener Herrschaften verschaffen. Lag es nicht nahe, zu dieser Namenwahl zu greifen?

In der Motivwahl überwiegt das Tierreich: Haus- und Nutztiere ebenso wie Raubtiere. Die Vogelwelt ist mit zahlreichen Beispielen vertreten (vgl. die Namen unter Heudorf, Hindelwangen, Holzach, Winterspüren); doch ist dieses Motiv nicht vorherrschend. Auch kommen Benennungen nach Fischen vor. Ebenfalls häufig erscheint ein anderes Motiv: Personennamen. Es ist nicht erkennbar, welche Herkunftslinien bei dieser Namenwahl maßgebend waren. Gesichert ist der Einfluß von Heiligenamen. Relativ wenig treten Namen aus dem Pflanzenreich (Bäume, Früchte) oder nach Arbeitsgerät auf.

Einzelne Namen sind sprachlich bemerkenswert. Die öfters vorkommende Benennung *Marderhof* erscheint durchweg als *Ma(a)derhof*. In *Emeritzhof* (Heudorf) steckt der Vogelname Ammeritzg, Gelbämmeritz; das ist die Goldammer (*Emberiza citrinella*). Vgl. zu diesen Formen: Badisches Wörterbuch 1. Bd., S. 41 (Stichwort: Ammeritzg) und 2. Bd., S. 349 (Stichwort: Gelbämmeritz). *Dullehof* (Heudorf) ist der Dohlenhof; Dulle ist die Dohle. Mit Distelvogel ist wohl der Distelfink gemeint.

Raithaslacher Hofgüter sind nach Fischen benannt: der *Barbenhof* nach der Barbe (*Barbus vulgaris*), das *Groppengut* nach dem (der) Gropp, einem kleinen Fisch mit dickem Kopf, auch Kaulkopf, das *Grundlengut* nach Grundeln, einer Bezeichnung für verschiedene Fischarten, unter anderen für die Bartgrundel (*Cobitis barbatula*), das *Haselgut* nach einem kleinen silbergrauen Fisch (*Squalius leuciscus*), das *Persichgut* nach dem Persich, Bersich oder Bersching, dem Flußbarsch (*Perca fluviatilis*). Ernst Schneider, Karlsruhe

## Bemerkungen zur Geschichte der Evangelischen Kirche im Hegau

Vortrag anlässlich der 75-Jahr-Feier der Einweihung der Luther-Kirche in Singen am 21. September 1988

Einen Tag nach der Einweihung der neuerbauten evangelischen Kirche in Singen, am Montag, dem 22. September 1913, berichtete das katholische Radolfzeller Zentrumsblatt »Freie Stimme« über dieses denkwürdige Ereignis folgendermaßen:

»Unter Anteilnahme aller Bevölkerungskreise und Konfessionen konnte heute die neue evangelische Kirche (Ecke Post- und Bismarckstraße) eingeweiht und der Benützung übergeben werden. Zu der Feier hatten sich eingefunden gegen 20 evangelische Geistliche, an der Spitze der Präsident des evangelischen Oberkirchenrats. Von hier bemerkte man die Vertreter der städtischen Behörden, den katholischen Stiftungsrat, den altkatholischen Stiftungsrat sowie manche Gäste von auswärts. Die Häuser der Stadt

waren beflaggt, dekorativen Schmuck wies insbesondere die Umgebung der neuen Kirche auf. Um 2¼ Uhr begann in der alten Kirche, die seit 8. Dezember 1864 den Zwecken der evangelischen Gemeinde gedient hatte, die Schlußfeier mit Gemeindegesang und Abschiedsansprache des hiesigen Dekans Rihm; mit Gebet und Gemeindegesang war diese Feier beendet. In festlichem Zuge, unter Vorantritt der Stadtkapelle begab man sich zur neuen Kirche. Dortselbst angelangt, intonierte die Musik das Lied: Tut mir auf die schöne Pforte. Nach Absingen dieses Liedes seitens der Versammlung wurde der Kirchenschlüssel übergeben und die Festteilnehmer begaben sich in die Kirche. Nachdem alle ihre Plätze eingenommen hatten, stimmte der Kirchenchor, der heute prächtige Proben seiner Leistungsfähigkeit ablegte, das Lied an: Hoch tut euch auf ihr Tore der Welt, daß der König der Ehren einziehe. Es folgte Ansprache, Gebet und Weihespruch des Herrn Dekans Rihm, der Gemeindegesang: Nun danket alle Gott, worauf Herr Stadtpfarrer Haaß (Pforzheim), welcher früher Pastorationsgeistlicher in Singen war, die Festpredigt hielt. Daran anschließend sang der Männerchor Eintracht: Hör' uns, Allmächtiger. Es wurden noch verschiedene Ansprachen gehalten. Mit einem Vortrag des Kirchenchors, Gemeindegesang: Großer Gott, wir loben Dich, und Segen war die kirchliche Feier, bei der auch die neuen Glocken zum ersten Mal geläutet wurden, zu Ende. Die weltliche Feier fand in den Sälen des Kolosseums statt.« Soweit das Zitat aus der »Freien Stimme«. Das Kolosseum war damals der größte Versammlungsraum in Singen; es stand in der Scheffelstraße.

Der Bau der Lutherkirche wurde in einem Jubeljahr der evangelischen Kirchengemeinde Singen vollendet, nämlich im 50. Jahr ihres Bestehens. Am 24. März 1863 hatte der Großherzogliche Evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe beschlossen, in Singen eine eigene Pastoralionsstelle einzurichten. Schon am 12. April desselben Jahres wurde ein Kaufvertrag über das im Dorf Singen stehende Wohnhaus mit Scheuer, Stallungen und Schmiede des Johann Reitze aus Hausen an der Aach ratifiziert. Der erste evangelische Geistliche in Singen, Hermann Schwarz, zog in das gekaufte Wohnhaus. Anstelle von Scheuer und Schmiede, die abgebrochen wurden, entstand das erste kleine evangelische Gotteshaus in Singen, die jetzige altkatholische Kirche. Grundsteinlegung war am 10. Juli 1864, Kirchweihe am 8. Dezember desselben Jahres. Ein Turm konnte allerdings erst 1874 erstellt, eine Orgel erst 1888 beschafft werden. Die Mittel zum Bau der Kirche und des Turmes, zum Erwerb der Glocken und der Orgeln wurden zum größten Teil aus Spenden aufgebracht, insbesondere von Gustav-Adolf-Vereinen in sechs deutschen Ländern, von sieben evangelisch-protestantischen Hilfsvereinen der Schweiz, vom Evangelischen Oberkirchenrat und von privaten Geldgebern.

Vor der Bildung einer eigenen evangelischen Kirchengemeinde in Singen wurden die hiesigen evangelischen Christen wie auch diejenigen in Radolfzell, Rickelshausen, Arlen, Rielasingen, Öhningen, Blumenfeld, Engen, Volkertshausen, Langenstein und Immendingen vom *Hohentwiel* aus betreut. Diese Regelung bestand seit dem Jahr 1847. Daß sie zustande kam, war jedoch nicht selbstverständlich.

Beantragt wurde – wie es im Gesuch vom 25. März 1847 heißt – die »Einverleibung in die Pastoration des Evangelischen Geistlichen auf dem Hohentwiel« von den »Evangelischen Confessionsverwandten« in Arlen! Dort stand nämlich seit 1834 die Baumwollspinnerei und -weberei, eine Fabrik der Herren Ferdinand ten Brink und Carl von Chrismar, in der von Anfang an auch viele evangelische Arbeiterinnen und Arbeiter aus Württemberg und der Schweiz beschäftigt wurden. Im Jahr 1847 gab es deshalb in Singen nur 29 evangelische Einwohner, in Arlen aber 209! Dabei handelte es sich durchweg um Familien von Belegschaftsmitgliedern der Firma ten Brink.

Am Beginn der Geschichte der evangelischen Kirche in Singen steht also nicht etwa ein obrigkeitlicher Akt, sondern der bemerkenswerte Wunsch von Arbeitern, in eine Pfarrei aufgenommen und von einem Seelsorger, nämlich von demjenigen auf dem Hohentwiel, betreut zu werden!

Erstaunlich ist auch, daß es nur knapp ein Vierteljahr dauerte, bis der Evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe diesen Wunsch, »sich vom Evangelischen Pfarrer zu Hohentwiel einstweilen pastorieren zu lassen«, erfüllte. Denn eigentlich standen dieser Regelung politische und kirchliche Hindernisse im Wege. Die Antragsteller aus Arlen gehörten drei Staaten und drei Konfessionen an: Da gab es unierte Badener, lutherische Württemberger und reformierte Schweizer. Daß alle drei Bekenntnisse ab 1847 in *einer* Pfarrgemeinde vereinigt waren, darf als erstes bedeutendes ökumenisches Ereignis in der Singener Kirchengemeinde gelten!

Ein Bericht für eine Synode spricht von der segensreichen Auswirkung dieser Eingliederung der Evangelischen im Hegau in die Pastoration des Hohentwieler Pfarrers. Es heißt darin: »Es war erfreulich zu sehen, wie hier die drei Kirchengemeinden bzw. geschichtlich gewordenen Formen evangelischen Glaubens in einer Gemeinschaft sich zusammenschlossen, wie sie sich zusammenfanden als eine singende, betende und hörende Gemeinde; der reformierte Schweizer, der lutherische Württemberger und der der unierten Kirche angehörige Badener. Sie feierten in einfach-apostolischer, wahrhaft patriarchalischer Weise eine Union und Vereinigung, und zwar nicht nur nach außen hin, sondern man kam sich auch durch gegenseitigen Austausch der Glaubensmeinungen näher und schloß sich zusammen.«

Auf dem *Hohentwiel*, wo der von 1847–1863 für Singen zuständige Geistliche saß, war schon 1524 auf

Veranlassung des Burgherrn, Herzog Ulrichs von Württemberg, die Reformation eingeführt worden. Auch in den Dörfern des Hegaus gab es damals viel Sympathie für die neue Lehre.

Neben wirtschaftlicher Unzufriedenheit, dem Bewußtsein sozialer Deklassierung des Bauernstandes, der Erschütterung weltlicher und geistlicher Autoritäten sowie dem Beispiel der erfolgreich um Autonomie kämpfenden Schweizer Eidgenossen waren religiöse Motive mit ausschlaggebend für den Ausbruch des Bauernkriegs, der in den Jahren 1524 und 1525 auch im Hegau mit großer Heftigkeit geführt wurde. Die Reformation lieferte den Bauern die breitenwirksame Ideologie für ihre Revolution. Die Reformatoren kritisierten im Namen der Bibel die Kirche als Herrschaftsträgerin. Die Bauern, die sich ebenfalls auf das göttliche Recht und die Heilige Schrift beriefen, nahmen die neue Lehre als Rechtfertigung für ihr politisches Handeln. Worum es den Bauern ging, machen vor allem ihre in den sogenannten »12 Artikeln« erhobenen Forderungen deutlich. Diese wichtigste und verbreitetste Programmschrift der Bauern wurde zum treffendsten Ausdruck der allgemeinen bäuerlichen Wünsche. Die Verfasser begründeten sie mit zahlreichen Bibelziten und verliehen ihnen so eine höhere Legitimation, eine religiöse Weihe. Nach der ersten Drucklegung verbreitete sich die Schrift in Windeseile über ganz Deutschland. Im April 1525 schon beriefen sich fast alle Aufstandsgruppen, auch die im Hegau, auf diese Artikel. Die 12 Forderungen haben folgendes zum Inhalt:

1. Freie Pfarrerwahl, Predigt des lauterer Evangeliums, 2. Verwendung des Zehnten nur für kirchliche und soziale Zwecke, Verzicht auf den Kleinzehnten (von Tieren), 3. Abschaffung der Leibeigenschaft (bei grundsätzlicher Anerkennung der Obrigkeit), 4. freie Jagd und freier Fischfang, 5. Holzschlag in den Wäldern als Gemeinderecht, 6. und 7. Reduzierung der Frondienste nach Wohnheitsrecht, 8. Neueinschätzung von Gütern, die mit Gülten überlastet sind, 9. Zumessung gerichtlicher Strafsätze nach alter Gewohnheit, 10. Rückgabe der Gemeindegüter (Allmende) in kommunalen Besitz, 11. Abschaffung des Todfalls, einer Erbschaftssteuer, und 12. Prüfung dieser Artikel am Wort Gottes.

Nach der blutigen Niederschlagung der Bauernerhebung hatten die evangelischen Christen im Hegau, abgesehen von denjenigen in württembergischen oder eidgenössischen Territorien, jahrhundertlang keine Chance mehr. Der Hohentwiel aber blieb eine evangelische Insel inmitten eines überwiegend katholischen Umlandes. Hier reichte der evangelische Prädikant aus dem schweizerischen Ramsen 1548 den Hohentwieler Knechten das Abendmahl und hier bestand seit 1612 eine evangelische Pastorationsstelle, die erst 1871 aufgehoben wurde. Danach gehörten die evangelischen Christen auf dem Hohentwiel und im Bruderhof zur evangelischen Kirchengemeinde Tuttingen. Mit Wirkung vom 1. April 1913 wurde die Seelsorge der Evangelischen auf dem Hohentwiel und im Bruderhof der Pfarrei Singen übertragen.

Bis zur Zerstörung der Festung Hohentwiel im Jahr 1800 traf man sich zum Gottesdienst in der geräumigen, zwischen 1639 und 1645 durch den Kommandanten Konrad Widerholt erbauten und 1650 von ihm mit Stiftungen reich dotierten Kirche in der oberen Festung, ab 1805 im Betsaal des Hohentwieler Schultheißenhauses beim Meierhof. Von 1830–1837 wirkte der Geschichtsschreiber und Volksschriftsteller Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth als Pfarramtsverweser auf dem Hohentwiel. Die Gemeinde der evangelischen Christen, der Schönhuth vorstand, umfaßte, den Bruderhof mitgerechnet, höchstens 70 Personen, meistens sogar weniger. Das waren geradezu idyllische Seelsorgeverhältnisse!

Als frühere evangelische Kirchengemeinden im Gebiet des heutigen Landkreises Konstanz sind außer dem Hohentwiel die Stadt Konstanz und das Dorf Büsingen zu nennen. Die Bürgerschaft der Stadt Konstanz bekannte sich ab 1524 mehrheitlich zur neuen Lehre, wurde aber 1548 gewaltsam »rekatholisiert« und verlor im selben Jahr ihre Reichsfreiheit. Der Bischof von Konstanz, der 1526 wegen der Einführung der Reformation in der Stadt seine Residenz nach Meersburg verlegt hatte, kehrte nie mehr auf Dauer nach Konstanz zurück.

In Büsingen, das politisch und kirchlich nach Schaffhausen ausgerichtet war, führte die zur Eidgenossenschaft gehörende Stadt Schaffhausen nach 1529 die Reformation ein. Abgesehen von Konstanz, vom Hohentwiel und von Büsingen sowie den schweizerischen Städten Stein am Rhein und Schaffhausen und den Dörfern ihrer Territorien gab es im Hegau lange Zeit keine evangelischen Christen. Denn es galt der Grundsatz, daß sich die Untertanen in Glaubensfragen nach der Obrigkeit zu richten hatten: »Cuius regio, eius religio« war die Maxime, nach der sich jeder zu richten hatte oder auswandern mußte: »Wessen das Land, dessen die Religion!« Im Hegau aber regierten fast überall katholische Herren: Adelige und Städte, Bischöfe, Domherren und Äbte.

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhielten alle Konfessionen in den deutschen Ländern die gleichen Rechte. Der Hegau blieb trotzdem zunächst noch evangelisches Diasporagebiet. Erst allmählich ließen sich Protestanten hier nieder, vorwiegend in den Städten und Dörfern mit beginnender Industrialisierung. Das vorhin genannte Beispiel Arlen hat dies – glaube ich – sehr gut verdeutlicht.

Die Gesamtzahl der vom Hohentwiel aus seelsorgerlich betreuten evangelischen Christen betrug anno 1847 erst 338, in Singen waren es – wie wir hörten – damals erst 29.

Welche Schwierigkeiten die Seelsorge in der weitverzweigten »Evangelischen Gemeinde im badischen

Hegau« – so die offizielle Bezeichnung bis 1863 – in einer Zeit bereitete, als die Eisenbahnlinien erst geplant wurden und das Auto noch nicht erfunden war, wo der Geistliche also zu Fuß oder zu Pferd wie Weiland die Apostel von Ort zu Ort ziehen mußte, davon gibt ein Bericht des Stockacher Pfarrers Kaiser über seine Dienstantrittsbesuche ein beredtes Zeugnis:

»Nachdem ich am Pfingstmontag 1857 mich nach Meßkirch begeben und dort Gottesdienst gehalten habe, wanderte ich anderntags nach Sigmaringen zum dortigen Pfarrer Jungk, von dort über Beuron nach Tuttlingen zu Dekan Hartmann, von da über Engen und Blumenfeld auf den Hohentwiel zu Pfarrer Leyer und nach Büsingen zu Pfarrer Burgi. Die badischen Amtsgenossen, Pfarrer Partenheimer in Konstanz und Pastorationsgeistlicher Menton in Meersburg, hatte ich schon vorher aufgesucht. Nicht geringe Anforderungen an die Marschfähigkeit stellte auch die Erteilung des Religionsunterrichtes an die Kinder, welche außerhalb Stockachs wohnten, zu welchem Zweck ich regelmäßig nach Espasingen, Bodmann, Ludwigs-hafen und Sipplingen ging.«

Trotz konfessioneller Unterschiede förderte die Diaspora-Situation die interkonfessionelle Zusammenarbeit, und zwar nicht nur zwischen Reformierten, Unierten und Lutheranern, sondern auch mit den Katholiken, insbesondere mit den katholischen Geistlichen. So wurden zum Beispiel alle in rein katholischen Orten wohnenden evangelischen Einwohner, wenn sie keine eigene Pfarrgemeinde bildeten, zwar der zunächst gelegenen Pfarrei ihrer Konfession zugeteilt, für alle sogenannten »gebannten Verrichtungen« wie Taufen, Trauungen und Beerdigungen blieb jedoch der katholische Ortsgeistliche zuständig. Das hatte zwei Gründe: Erstens waren die Ortspfarrrer zugleich Standesbeamte und führten die Tauf-, Trau- und Sterberegister, zweitens waren die Gebühren für diese Verrichtungen ein Teil des Einkommens der Pfarrer. Auch als man dazu übergegangen war, daß auswärtige evangelische Geistliche diese sogenannten »Kasualien« an ihren Glaubensgenossen ausführten, blieb doch der katholische Ortspfarrrer für die Eintragungen im Standesregister zuständig und er erhielt auch die entsprechenden Gebühren. Dies alles galt natürlich auch umgekehrt in einem katholischen Diaspora-Gebiet.

Der frühere Pfarrer der Singener Lutherpfarrei und spätere Kirchenrat Theo Odenwald schrieb über diese Praxis in der Festschrift zum 50-Jahr-Jubiläum der Lutherkirche folgendes: »Wir können uns heute solche Verhältnisse nicht mehr recht vorstellen. Und doch steht dahinter noch ein tiefes Wissen um die Gemeinsamkeit der beiden großen Konfessionen, das wir erst langsam wieder lernen müssen. Waren doch zum Beispiel die von einem katholischen Geistlichen getauften Kinder trotzdem evangelisch, da die Taufe, wie ja auch heute noch, innerhalb der christlichen Konfessionen gegenseitig anerkannt wird.«

Als Singen 1863 einen eigenen evangelischen Geistlichen bekam, wurde dieser selbstverständlich auch für die Taufen, Trauungen und Beerdigungen seiner Pfarrkinder und für die entsprechenden Kirchenbucheintragungen zuständig.

Die junge evangelische Kirchengemeinde Singen mit Gläubigen in über 50 Ortschaften und mit festen Gottesdienststellen in Singen, Engen und Radolfzell umfaßte damals (1863) etwa 500 Gemeindeglieder, 1894, als die Diaspora-Genossenschaft Singen eine Kirchengemeinde mit allen Rechten und Pflichten wurde, waren es erst 677. Im Jahr 1898 wurde dann eine eigene Pastorationsstelle in Radolfzell, 1901 eine in Immendingen eingerichtet.

Daß die nun schon mehrfach erwähnte Ökumene trotz guter Ansätze interkonfessioneller Zusammenarbeit im letzten Jahrhundert bei weitem noch nicht soweit fortgeschritten war wie heute, und daß es mitunter Spannungen zwischen Katholiken und Evangelischen und noch mehr zwischen Katholiken und Altkatholischen gab, sei nicht verschwiegen. Die meisten dieser Spannungen, die vor allem in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts auch in Singen herrschten, entstanden im Zusammenhang mit den kulturkämpferischen Auseinandersetzungen jener Zeit.

Die Altkatholische Kirche, nach dem 1. Vatikanischen Konzil von 1870 entstanden, kam den von der liberalen Nationalbewegung geförderten Bestrebungen des Staates, eine katholische Nationalkirche zu gründen, entgegen, weshalb die Altkatholiken vom staatskirchlichen System stark gefördert, von den romtreuen Katholiken aber heftig beföhdet wurden.

Für die Protestanten gab es in Baden ohnehin schon seit 1821 eine Evangelische Landeskirche, in der Reformierte und Lutheraner vereinigt waren. Außerdem behielten die evangelischen Landesherren, in unserem Fall die badischen Großherzöge, bis 1918 das Kirchenregiment bei.

Dem Staat ging es darum, mit sämtlichen ihm zu Gebote stehenden Machtmitteln auch auf das katholische kirchliche Leben massiv Einfluß zu nehmen, das Prinzip der Staatshoheit über die katholische Kirche, insbesondere im Schulwesen, bei der Ausbildung des Klerus, bei der Verwaltung des Kirchenvermögens und bei den Eheschließungen, durchzusetzen und die Kirche in eine rein spirituelle, weitgehend vom Staat abhängige Gemeinschaft umzuwandeln.

Zu den katholischen Priestern, die sich dem Druck der staatlichen Organe und den Absichten der liberalen und altkatholischen Kräfte widersetzen, gehörte auch der Singener Pfarrer Georg Neugart. Das hatte zur Folge, daß Neugart in der liberalen Presse beschimpft wurde und daß er zweimal eine

Gefängnisstrafe verbüßen mußte. 1873 war der Singener Pfarrer wegen angeblicher Majestätsbeleidigung zwei Monate in der Festung Rastatt inhaftiert, und im Winter 1875/76 mußte er wegen Verunglimpfung der Altkatholiken für 5 Monate ins Landesgefängnis Bruchsal einziehen.

Seit 1880 erfolgte eine allmähliche Wiederannäherung von Staat und katholischer Kirche. Zug um Zug wurden in Baden, in Preußen und im Reich fast alle Kulturkampfbestimmungen, die auf die Zerstörung der kirchlichen Hierarchie und auf die Einführung einer nationalen Staatskirche abzielten, wieder aufgehoben. Mit anderen staatlichen Maßnahmen, zum Beispiel mit der Einführung der obligatorischen Zivilehe (1870) und mit der christlichen Gemeinschaftsschule (Simultanschule) in Baden hatten sich die Katholiken abgefunden.

Bei der Evangelischen Kirchengemeinde Singen wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Periode der Gründung, Konsolidierung und des langsamen Wachstums von einem zweiten Entwicklungsabschnitt abgelöst, gekennzeichnet durch ein rasches Wachstum der Gemeinde, durch die Entfaltung des Gemeindelebens in vielerlei Gruppen und Kreisen und durch eine Wiederholung der Bauaufgaben im größeren Rahmen. Diese Aufgaben in hervorragender Weise gelöst zu haben, ist das unvergängliche Verdienst von Alexander Rihm, der am 12. Februar 1896 als Pfarrverwalter nach Singen kam, am 15. August 1898 als Pfarrer auf die endgültig errichtete Pfarrstelle und schon ein Jahr danach zum Dekan gewählt wurde. Theo Odenwald schreibt über diesen profilierten Kirchenmann:

»In Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste für die Gemeinde Singen und für den Seekreis erhielt er im Jahr 1924 den Titel Kirchenrat. Die Stadt Singen ernannte ihn – wie auch seinen katholischen Mitbruder, den Prälaten August Ruf – zum Ehrenbürger. Über ein Menschenalter diente er der evangelischen Gemeinde Singen mit der Verkündigung des Evangeliums, mit seinen vielfältigen organisatorischen Gaben, mit seiner Kunst der Menschenführung und seinem lauterem Wesen.«

Eine der wichtigsten Aufgaben, die Pfarrer Alexander Rihm zu lösen hatte, war die, das längst zu klein gewordene Kirchlein an der Freiheitstraße zu erweitern oder an einem anderen Platz eine neue Kirche zu bauen. Man entschied sich für einen Neubau, erwarb 1904 einen Bauplatz für 20000 Mark, baute in den Jahren 1905 und 1906 zunächst ein Pfarrhaus und dann 1912/13 eine neue Kirche.

»Man kann nur staunen über den Wagemut und die Kühnheit des Kirchengemeinderats« – schreibt Pfarrer Odenwald in der bereits genannten Festschrift –, darüber nämlich, daß der Kirchengemeinderat »im Jahr 1911 den Raumbedarf für die neue Kirche mit 600 Sitzplätzen in der Kirche und 200 Plätzen in einem Saalanbau festlegte. Die Endabrechnung über die Kosten des Kirchenbaus ergab alles in allem einschließlich Glocken, Orgel und Einrichtung die Gesamtsumme von 185000 Mark. Hiervon waren 50000 Mark durch Spenden und Stiftungen gedeckt.«

Welch große Beachtung die neue evangelische Kirche in Singen fand, geht aus einem dreispaltigen Beitrag der eingangs zitierten Radolfzeller Zeitung »Freie Stimme« hervor, in dem es unter der Überschrift »Ein Kunstwerk in der evangelischen Kirche zu Singen« unter anderem heißt:

»Ein Kunstwerk, das durch seine stilgerechten Formen, abgeklärte Farbenstimmung und harmonische Durchführung nicht allein das Auge des Sachkundigen fesselt, sondern in seinem überwältigenden Eindruck auch dem Laien unwillkürliches Erstaunen abringt, hatten wir vor kurzem Gelegenheit, in der hiesigen neuerbauten evangelischen Kirche zu bewundern. Es ist dies ein von der rühmlichst bekannten Firma Schell und Vitaly in Offenburg erbautes Glasgemälde von 7 Meter Höhe und 24 Quadratmeter Flächeninhalt. Die Darstellung entnimmt das Motiv einem im Bremer Dome sich befindlichen Altarbild, das in den sebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von G. Pfannschmid entworfen wurde, und stellt den auferstandenen Heiland dar, wie er bei verschlossenen Türen des öftern seinen Jüngern erschienen ist und ihnen, die göttliche Rechte zum Segen erhoben, seinen Erlösungsgruß verkündete: Friede sei mit Euch!«

Der äußeren baulichen Erweiterung der evangelischen Kirchengemeinde Singen entsprach eine Entfaltung des Gemeindelebens. Wie auf katholischer, so entwickelten sich auch auf evangelischer Seite die sozial-karitative Tätigkeit und das Vereinswesen. 1888 – also vor genau 100 Jahren – wurde in Singen ein Zweigverein des Gustav-Adolf-Frauenvereins Konstanz zur Unterstützung armer evangelischer Diasporagebiete gegründet. 1900 folgte die Gründung eines Evangelischen Arbeitervereins, 1918 die Errichtung einer Evangelischen Krankenstation und 1946 die Einrichtung des ersten Evangelischen Kindergartens, zunächst in einer Baracke, seit 1957 im Oberlin-Haus. Später kamen der Martinskindergarten und der Pauluskindergarten dazu.

Gerade in Hinsicht auf den wichtigen sozialen und erzieherischen Dienst an den Menschen können die Singener Glaubensgemeinschaften eine stolze Bilanz aufmachen, wobei bezüglich der evangelischen Kirche zu dem bereits Gesagten noch erwähnt werden sollten die Einrichtung einer Sozialstation, die Evangelische Nachbarschaftshilfe und das 1967–1969 erbaute, 1983–85 erweiterte Evangelische Altenheim in der Nordstadt.

Der in geradezu amerikanischem Tempo verlaufende Zuwachs der Bevölkerung setzte sich in der Stadt Singen nach 1945 fort. Das erforderte auch den Bau weiterer Kirchen. Im Jahr 1864 standen zwei, heute

gibt es zwölf Kirchen und Kapellen in der Singener Kernstadt. Dabei sind die Hauskapellen nicht mitgezählt. Heute sind rund zwei Drittel der Bewohner der Singener Kernstadt Katholiken. Sie gehören zu fünf Pfarreien. Die Evangelische Kirchengemeinde Singen umfaßt zur Zeit vier Pfarreien: die Lutherpfarrei, die 1953 gegründete Markuspfarrei, die 1971 errichtete Dietrich-Bonhoeffer-Pfarrei und die 1978 errichtete Pauluspfarrei.

Der Anteil der Evangelischen und der Angehörigen Evangelischer Freikirchen beläuft sich zur Zeit in Singen auf etwa 25 Prozent der Einwohner.

Vor allem die Markuskirche ist wegen ihrer prächtigen, vom Singener Maler Curth Georg Becker entworfenen Betonglasfenster nicht nur ein geistlich-liturgischer, sondern auch ein künstlerischer Anziehungspunkt geworden.

Letztendlich ist jedoch die Qualität des christlichen Gemeindelebens wichtiger als die Zahl oder die künstlerische Bedeutung kirchlicher Bauwerke. Diese Qualität bleibt allerdings der Öffentlichkeit meist verborgen. Nur im sozial-karitativen Bereich, auf dem Gebiet der Erziehung und religiösen Bildung und bei besonderen kirchlichen Anlässen wird sie mitunter offenbar. Zu den besonderen Ereignissen zählen wir kirchliche Feste und Jubiläen, gemeinsame Gottesdienste aller christlichen Kirchen, Feste mit ausländischen Mitbürgern, Ältestenrats- und Pfarrgemeinderatswahlen, Amtseinführungen von Geistlichen oder überlokale Veranstaltungen.

Daß mittlerweile die Zusammenarbeit der christlichen Kirchen in Singen erfreulich gut funktioniert, daß man sich seit dem ersten ökumenischen Gottesdienst am 30. Mai 1968 regelmäßig zu gemeinsamem Gebet, Bibelgespräch, Gedankenaustausch und Feiern trifft, und daß man vor allem bei vielen sozial-karitativen Diensten miteinander ans Werk geht, ist bereits zur Selbstverständlichkeit geworden. Dabei wird im kirchlichen Leben aller christlichen Religionsgemeinschaften die Mitarbeit der Laien von Jahr zu Jahr wichtiger. Daß heute dem Pfarrgemeinderatsvorsitzenden der katholischen Nachbarpfarrei St. Peter und Paul die Ehre zuteil wurde, beim Jubiläum der Lutherpfarrei einen Vortrag halten zu dürfen, ist ja doch wohl auch ein Zeichen sowohl für die Bedeutung des Laiendienstes in der Kirche als auch für das Wachsen der ökumenischen Gesinnung und der ökumenischen Praxis.

Daß es dem gemeinsamen, von ökumenischem Geist getragenen Bemühen von Priestern und Laien auch künftig gelingen möge, sowohl dem Leben in den Singener Pfarreien immer wieder neue Impulse zu geben, als auch weiter zum Wohle der ganzen Stadt zu wirken, ist mein Wunsch zum Jubiläum der Lutherpfarrei in Singen.

Franz Götz, Singen

## Die Juden in Stockach

Jahrzehntelang waren sie Bürger wie du und ich, die zum Teil sogar die christliche Religion angenommen hatten, nahm man ihre Dienste gerne und dankbar in Anspruch, ließ sie für das gemeinsame deutsche Vaterland in den Krieg ziehen. All dies galt plötzlich nach 1933 nichts mehr; jetzt wurden die Juden geächtet, um ihre Existenz gebracht und verfolgt. Und dies geschah nicht nur im fernen Berlin oder Frankfurt, sondern auch bei uns in Stockach. Der 50. Jahrestag des Pogroms gegen die Juden am 9./10. November 1938 gibt Anlaß, ein düsteres Kapitel der Geschichte aufzuschlagen und an die Juden in unserer Stadt zu erinnern.

Es sind im wesentlichen drei Namen, die dem Heimatforscher begegnen: Weil, Erlanger und Cohn. Alle drei Familien erfreuten sich großen Ansehens, waren assimiliert und gesellschaftlich voll integriert. – Nachdem im Oktober 1862 die Emanzipation der Juden in Baden durch das »Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten« vollendet worden war, ermöglichte die damit verbundene Freizügigkeit den Juden überall in Baden die Ansiedlung. Daraufhin kamen bereits 1863 die Gebrüder Weil aus der bedeutenden Judengemeinde in Gailingen nach Stockach, wo sie ein Textilgeschäft betrieben. In der nächsten Generation brachte es der Kaufmann Isaak Weil (1862–1932) zu erheblichem Wohlstand – er gehörte seit 1899 zur Klasse der Höchstbesteuerten – und war auch zu politischem Engagement für die Liberalen bereit; so gehörte er von 1890–1918 dem Bürgerausschuß, von 1919–22 dem Gemeinderat, von 1922–26 dem Bezirksrat und von 1926–30 nochmals dem Bürgerausschuß an. Auch am Stockacher Vereinsleben nahm er aktiv teil. Sein Sohn Hermann (geb. 1892) zog als deutscher Patriot in den ersten Weltkrieg, wurde mit dem Eisernen Kreuz und der Badischen Tapferkeitsmedaille dekoriert und war seit 1924 im Vorstand des Kriegervereins.

1893 ließ sich der Arzt Dr. Isidor Erlanger (1865–1926), ebenfalls aus Gailingen stammend, als praktischer Arzt in Stockach nieder. Er kümmerte sich in vorbildlicher Weise um seine vielen Patienten in Stadt und Land, zog auch mit der Kutsche und sehr bald schon mit dem Auto aufs Land zu Patientenbesuchen und um in Dorfgasthäusern regelmäßig Sprechstunden abzuhalten. Welcher Wertschätzung er sich erfreute, beweist der Nachruf im Stockacher Tagblatt vom 13. April 1926 anlässlich seines Todes: »Mit